

Uwe Sielert

Sprache, intime Kommunikation und Sexualkultur in pädagogischen Institutionen

(In: Klein, Alexandra, Tuider, Elisabeth (2017): Sexualität und Soziale Arbeit, Schneider-Verlag Hohengehren, S. 133-148)

Abstract:

Über sexuelles Begehrten, über bisherige Erfahrungen, Wünsche, Abneigungen, Empfindungen und Ängste, zu reden, selbst sexualpädagogisches Tun, so etwa das Vermitteln von Informationen, Konfliktberatung, biografisches Arbeiten oder gewaltpräventive Rollenspiele sind immer ein Abenteuer. Was will ich sagen und wie finde ich die richtigen Worte? Was passt in welcher Situation und was sollte ich lieber nicht sagen? Wie hören andere, was ich sage und wann ist es überhaupt angebracht, zu reden? Was sollte lieber geheim bleiben und worüber muss Öffentlichkeit hergestellt werden?

Sprechen von und über Sexualität ist vieldimensional, kontextabhängig und heikel

Über sexuelles Begehrten, über bisherige Erfahrungen, Wünsche, Abneigungen, Empfindungen und Ängste, zu reden, selbst sexualpädagogisches Tun, so etwa das Vermitteln von Informationen, Konfliktberatung, biografisches Arbeiten oder gewaltpräventive Rollenspiele sind immer ein Abenteuer. Was will ich sagen und wie finde ich die richtigen Worte? Was passt in welcher Situation und was sollte ich lieber nicht sagen? Wie hören andere, was ich sage und wann ist es überhaupt angebracht, zu reden? Was sollte lieber geheim bleiben und worüber muss Öffentlichkeit hergestellt werden?

Insbesondere für solches sexualitätsbezogene Reden steht kein sicheres Zeichensystem zur Verfügung, keine eindeutigen Begriffe, mit denen störungsfrei kommuniziert werden könnte. Noch gravierender wirkt, dass es schon in mir selbst eine Diskrepanz gibt zwischen dem, was ich empfinde, sagen möchte und dann tatsächlich sage, und im Gespräch mit anderen kann ich nie ganz sicher sein kann, dass mein Gegenüber auch versteht, was ich gemeint habe. Und einmal Gesagtes, und sei es noch so verhalten geäußert worden, selbst nicht Gesagtes hinterlässt Spuren, kann nicht mehr zurückgenommen werden. Bestenfalls wird versucht, es durch weiteres Reden zu erklären, was die ursprüngliche Wirkung meist noch verstärkt, statt sie zu korrigieren. Mit den Worten von des Philosophen Derrida formuliert: „Sprechen macht mir Angst und da ich nie genug sage, sage ich immer auch zu viel“ (Derrida 1992:19). Über Sexuelles zu reden, Intimes zu kommunizieren ist also heikel. Selbst, wenn ich nur zitiere, also allgemein über Sexualität oder die intime Kommunikation anderer rede, kann ich in Fettnäpfchen treten und Scham auslösen. Rede ich über mich selbst oder spreche mein Gegenüber direkt an, rede ich erst recht ungeschützt, mache mich selbst angreifbar oder verletze die Intimgrenzen anderer, übe Macht über sie aus.

Wie etwas geäußert wird, wie es ankommt, wirkt, verstanden oder auch missverstanden wird, das kommt in hohem Maße auf den Kontext und die Situation, die Beziehung der Kommunizierenden untereinander und die Motivation an - und das alles ist in pädagogischen Kontexten meist sehr komplex: Kinder und Jugendliche kommunizieren sexuell untereinander, in Freundschaften, Intimbeziehungen, in der Clique, direkt oder indirekt, personal oder medial vermittelt. Diese Netzwerke weisen Schnittflächen auf mit den für sie mehr oder weniger verantwortlichen Erwachsenen, deren

erzieherische Intentionen die Einflussnahme auf ihre sexuelle Identität und Kommunikation einschließen und selbst wiederum in pädagogische Interaktionen eingebettet sind, die auch nicht frei sind von Nähe- und Distanz-Relationen. Die pädagogisch Tätigen selbst bewegen sich als Kollegen und Kolleginnen in lebendigen Beziehungen, die ebenfalls intime Kommunikationsanteile enthalten und deren Umgangsformen wiederum ein Modell sein kann für die ihnen anvertrauten Klientinnen und Klienten. Das personale Gesamtnetzwerk ist Teil einer Institution (Schule, Beratungsstelle oder Jugendhilfeeinrichtung) mit auch sexuell relevanten strukturellen und konzeptionellen Rahmenbedingungen, einer eigenen Geschichte, möglicherweise auch mit einem bisher nicht belichteten Schatten der Organisation. In einzelnen Situationen, besonders der Metakommunikation durch Supervision beispielsweise können diese Ebenen mit ihren spezifischen Funktionen und Sensibilitäten auseinander gehalten werden, in der Alltagspraxis greifen sie ineinander und verkomplizieren damit auch verbale oder nonverbale Zeichen intimer Kommunikation.

Sexualkulturen als Bezugssysteme sexueller Kommunikation

Sexualkultur meint die Gesamtheit des facettenreichen sexuellen Verhaltens und der intimen Kommunikation einschließlich der Atmosphäre und die sie beeinflussenden Rahmenbedingungen eines Systems. Der Begriff „Sexualkultur“ wird hier viel weiter gefüllt als er im Alltagskontext verstanden wird. Es geht auch, aber nicht nur um Sex, Erotik, Freundschaften und Liebesbeziehungen oder das Geschlechterverhältnis allgemein. Gemeint sind alle Beziehungsweisen, Symbole und atmosphärischen Accessoires, welche die Lebendigkeit eines Systems auszeichnen, die in Anlehnung an Erich Fromms Begriff der „Liebe zum Leben“ als biophile Qualität der Organisationskultur bezeichnet werden kann. Sexualkultur ist nicht gleichzusetzen mit dem umfassenderen Begriff der Kommunikationskultur sondern meint den Teilspekt der „intimen Kommunikation“ mit seinen symbolischen, auch sprachlichen Repräsentationen. Sexualkultur ist damit noch kein wertender Begriff sondern kennzeichnet eine Dimension von Organisationen, Institutionen, Netzwerken, die sich potentiell sehr ambivalent zumindest in ihrer Qualität verschieden entwickeln kann. Die Sexualkultur einer Einrichtung oder Organisation ist immer ein Unikat. Dennoch existieren in der Umwelt einzelner Systeme makrosoziale Sexualkulturen, die von generellen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen abhängig sind und sich historisch herausbilden. Zeitlich nacheinander entstanden und heute mit leichten Akzentunterschieden noch gleichzeitig erkennbar sind folgende Sexualkulturtypen, die hier nur sehr grobmaschig skizziert werden können:

Die Sexualkultur vieler gesellschaftlicher Institutionen, auch von Bildungseinrichtungen wurde bis zur so genannten sexuellen Revolution der 1960er Jahre bestimmt vom bürokratischen Interesse der „De-Sexualisierung“. Durch Geschlechtertrennung, Verbote und Strafen bei erotischen Bedürfnisäußerungen sowie durch Kontrolle der Zeit und des Körpers, in denen sich intime Kommunikation breit machen könnte, sollten unbeherrschbare Energien der intersubjektiven Stärkung von Institutionsmitgliedern eingeschränkt werden. Gleichzeitig wissen wir von den organisationalen und psychodynamischen Begleiterscheinungen solcher De-Sexualisierungsstrategien, dass sie auch deutlich sexualisierende Nebenwirkungen haben, weil in einer solchen repressiven Sexualkultur raum-zeitliche Nischen erotisiert werden, die Lust am Übertreten der Kontrollmechanismen und der Reiz des Verbotenen im Verborgenen blühen. Weil das alles offiziell nicht sein darf, bleibt es intransparent, wird der Thematisierung entzogen und auch sprachlich nicht kommuniziert.

Sexualkultur kann aber auch ganz offiziell in gewisser Weise erotisch und sexuell aufgeladen und damit bewusst „sexualisiert“ werden als möglicherweise antiautoritär verstandene oder auch antipädagogisch legitimierte Emphase des ‚lustvollen Lebens und Arbeitens‘. In den 1960er Jahren war gelegentlich von der ‚Erotisierung der Arbeitswelt‘ die Rede in der Hoffnung, dass dadurch freie und selbstbestimmte Persönlichkeiten entstehen, mit denen die kraftaubenden „verregelten“ Institutionen verlebt werden. Manches Arbeits- und Wohnkollektiv, Jugendhilfeeinrichtungen und reformpädagogische Schulen wurden in den 70er-Jahren nach dieser Sex-Pol-Bewegung gestaltet. Die Idee war überzeugend und ansteckend, doch der Befreiungsdiskurs geriet in die Sackgasse einer ‚Tyrannei der Intimität‘ (Sennet 2008) mit ihren auch sprachlichen Herrschaftsmitteln und strukturlosen Kommunikation, durch die sich hinterrücks neue, aber diesmal weniger transparente Herrschaftsnormen etablieren konnten. Gefühle und Beziehungsverhältnisse, auch sexuelle Bedürftigkeiten wurden von jenen instrumentalisiert, die sich Kraft Charisma durchsetzen konnten.

Heute existieren solche am Repressions- oder Befreiungsdiskurs orientierte Sexualkulturen nur noch selten. Ein ganz anderer Typus Sexualkultur hat sich hegemonial ausgebreitet, der intime Kommunikation, Sexualität und Geschlechterbeziehungen insofern zulässt soweit damit die Ziele der jeweiligen Organisation nicht gefährdet, sondern im Gegenteil gefördert werden. In der kritischen Sexualsoziologie ist von der Kapitalisierung der Sexualität und des Geschlechts die Rede, weil beides letztlich zu Geld gemacht wird und Tauschwertcharakter bekommt. Gut nachgewiesen wurde das angesichts der Freisetzung weiblicher Eigenschaften von Freundlichkeit, Fürsorglichkeit und Wärme, oft in Verbindung mit Jugendlichkeit, Attraktivität und Verführungskunst, derer sich Frauen auch als Machtressource bedienen (Rastetter: 146ff).

Nun kann in Bildungsinstitutionen nicht von einer direkten Vermarktung von Sexualität die Rede sein, sehr wohl aber vom zielgerichteten Nutzen aller Energien, die interne Arbeitsabläufe erleichtern und den Organisationszweck erfüllen helfen. Weil die demotivierenden Folgen einer körperfeindlichen und desexualisierten Kommunikationskultur für das Lernen allzu offensichtlich wurden, ist heute kaum noch jemand gegen Koedukation, Sexualerziehung und begrenzte intime Kommunikation, so lange sie nicht vom Unterricht ablenken. Inzwischen haben die konstruktiven wie destruktiven Erscheinungsformen intimer Kommunikation jedoch eine Eigendynamik gewonnen, der viele Lehrende angesichts eines stärker werdenden Leistungsdrucks hilflos gegenüber stehen. Die Beeinflussung der Schulkultur verspricht Linderung und eine weit verstandene Sexualkultur kann die Basis für sozial verträgliche Kommunikation werden. Die Sexualkultur ist in Einrichtungen mit pädagogischem Anspruch nämlich in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen existiert sie wie in jeder anderen Organisation zwischen ihren Mitgliedern sowie atmosphärisch und strukturell in ihrer spezifischen Ausprägung, zum anderen schließt sie jene pädagogischen Intentionen ein, mit denen bei den Kindern und Jugendlichen, den Klientinnen und Klienten die Fähigkeiten und Kompetenzen gestärkt werden sollen, ihrerseits Sexualkultur zu gestalten. Durch Sexualerziehung bzw. sexuelle Bildung sollen wünschenswerte Einstellungen und Verhaltensweisen hervorgerufen werden, die dazu geeignet sind, die jeweiligen Sexualkulturen positiv zu gestalten, in denen sie sich gegenwärtig aufhalten und zukünftig leben werden.

Diese Chance der Nutzung von Sexualerziehung als reflexiven und edukativen Ort zur Thematisierung des Sexuellen und der Sexualitäten besteht darin, weit über die Körpераufklärung hinaus zu gehen bis zur intimen Kommunikation der Schülerinnen und Schüler untereinander sowie der Nähe- und Distanzregulation zu den „Lehrköpfen“ und dem institutionellen Binnenklima der Lebenswelt Schule insgesamt. Lehrerinnen und Lehrer berichten z. B. in einer Untersuchung zur Sexualpädagogik, dass

die Besprechung spannender, sexualitätsrelevanter Themen eine Verbesserung des Klassenklimas zur Folge habe und Sexualerziehung „zum schönsten Unterricht überhaupt“ werden könne (Schmidt & Schetsche 1998: 101). Die Versprachlichung der Sexualkultur und der in ihr ablaufenden Prozesse der intimen Kommunikation bedarf jedoch einer Kommunikativen Kompetenz, die das Recht aller Organisationsmitglieder auf befriedigende intime Kommunikation mit dem Organisationszweck auszubalancieren in der Lage ist und dabei die Selbstbestimmung und Intimität der Beteiligten nicht außer Acht lässt.

Manchmal gilt es tatsächlich: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“

Befürworter einer transparenten Sexualkultur, bei der sexuelles Verhalten und intime Kommunikation durch Offenheit vor Instrumentalisierungen und ungewollten Übergriffen geschützt ist, erst recht Sexualpädagogen und –pädagoginnen wie auch Präventionskräfte gegen sexuelle Gewalt stehen oft vor der Entscheidung, ob ‚Reden hilft‘ oder eben doch ‚Schweigen Gold ist‘. Es muss nicht alles gesagt werden und schon gar nicht alles auf einmal. Alles Private, bei dem sich Menschen bedürftig und verletzlich zeigen, Situationen in denen Neues entsteht, vielleicht erst als gedankliches und emotionales Probehandeln und vorsichtige Ansprache, braucht eines Schonraums, um nicht gleich der Zensur von außen zu unterliegen. Insofern hat das Recht auf Privatsphäre seine substantielle Bedeutung und zwar sowohl in sexualpädagogischen Zusammenhängen als auch in verschiedenen Bereichen der Sexualkultur. Nach den vielen peinlich wirkenden Veröffentlichungen geheimer sexueller Wünsche und Erfahrungen in den Talkshows und Chatrooms sozialer Netzwerke ist vielen Menschen gerade der Schutz des Intimen, des Privaten, auch des Schambesetzten wieder bedeutsamer geworden. Der Französische Wissenssoziologe Foucault spricht vom Geständniszwang, der, bei der Beichte beginnend, sich über die Wissenschaften, insbesondere die Sexualwissenschaft, bis in die mediale Öffentlichkeit fortgesetzt habe und hinter dem Rücken der Individuen zur Zwangsentblößung geworden sei, deren Folgen für Einzelne oft unübersehbar sind (Foucault 1977). Diese Tendenz sollten nicht noch jene verstärken, die sich bewusst einer verantwortlichen Gestaltung von Sexualkultur zugewandt haben. Auch, wenn die Angst vor sexuellem Missbrauch, vor sexueller Belästigung und den vielen Instrumentalisierungen intimer Kommunikation das Sicherheitsdenken im öffentlichen Diskurs und den Ruf nach völliger Transparenz von Sexualkultur verstärkt haben, darf das Recht auf Intimität und Privatheit nicht unnötig eingeschränkt werden. Der erste Anflug von Verliebtheit muss dem Kollegen nicht sofort gebeichtet werden und das einmalige sexuelle Abenteuer der Erzieherin mit dem fast gleichaltrigen Jugendlichen sollte nicht unverzüglich zur Fallsupervision werden. Sympathie- und Antipathiebeziehungen der Kinder untereinander bleiben nur dann im Fluss, wenn sie sich nicht durch Veröffentlichung und daran anschließende Fremderwartungen verstetigen und die vielen erotischen Un geschicklichkeiten der Jugendlichen beim Anmachverhalten müssen nicht immer zum Gegenstand gruppeninterner Feedbackrunden werden. Nicht jede sexuelle Grenzüberschreitung muss öffentlich werden, wenn eine deutliche Rückmeldung an den Täter genügt und der Missbrauchsvorwurf an einen Kollegen sollte nicht gleich die Runde machen, wenn ihm noch keine Möglichkeit zur Stellungnahme gegeben wurde. Ständiges Durchleuchten der erotischen Sensationen im Team kann sie auf Dauer zum Erkalten bringen wie auch durchgehende Offenheit oder unterschwellige Geständniszwänge jede Gefühlregung im Keim ersticken, die vom Geheimnis lebt, vom Besonderen, das sich gerade verflüchtigt, wenn es an die Öffentlichkeit kommt.

Angesichts der Tatsache, dass in der Vergangenheit manche Missbrauchssituation mit dem Mantel des Schweigens zugedeckt wurde, Institutionen die Öffentlichkeit ausschlossen und Täter ihre minderjährigen Opfer mit dem Hinweis auf Geheimnisverrat einzuschüchtern versuchten, ist das Plädyer für Privatheit und Verschwiegenheit heikel aber dennoch nicht unnötig. Schon Kinder lernen in Präventionsveranstaltungen, gute von schlechten Geheimnissen zu unterscheiden und gleiches gilt auch für Erwachsene im Kommunikationsverhalten bezüglich intimer Beziehungstatsachen. Ange- sichts dessen, was wir bisher über die strukturellen Verursachungsbedingungen für sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen wissen, ist der Wunsch berechtigt, für mehr Transparenz in der Sexu alkultur einer Schule, eines Hochschulinstituts, eines Jugendzentrums, eines Heims, eines Sportverbands, einer Kirchengemeinde zu sorgen, indem alle ermuntert werden, über das zu reden, was ihre Lebendigkeit freisetzt oder einschränkt, was ihnen am Herzen liegt. Es geht nicht darum, alle Refugien für intime Kommunikation auszuleuchten, weil ‚man doch über alles reden kann‘ oder ‚endlich mal Klartext geredet werden muss‘ oder ‚hier keiner Geheimnisse vor dem anderen haben darf‘ oder gar schon ‚die sündigen Gedanken gebeichtet werden müssen‘. Es geht auch nicht darum, ein enges Regelsystem der ‚sexual correctness‘ mit allen dazugehörigen Beschwerdewegen zu etablieren. Ein solcher institutioneller Gesinnungsterror ist aus totalen Institutionen bekannt und führt gerade nicht zu weniger sexueller Gewalt. Verständliche Überreaktionen auf öffentlich gewordene schreckliche Blüten einer gewaltfördernden Sexualkultur werden gern von sexualfeindlichen Konzepten miss braucht, um mittels Geständniszwang und engmaschigen Kontrollsystmen emotionalen Eigensinn und lustvolle Beziehungen zu knebeln. Zur Kultivierung des Sprechens über Sexualität und intime Kommunikation gehört also nicht die bloße Aufforderung, Transparenz zu schaffen und über alles zu reden sondern die Sensibilisierung zur Entscheidung darüber, wann und welche Transparenz zweck dienlich und lebensförderlich ist, sowie die Erweiterung der sexuellen Sprachfähigkeit aller Mitglieder der betreffenden Einrichtung.

Warum überhaupt reden?

Absichten und Ziele, über sexuelle Themen und Sexualkultur zu reden, sind vielfältig: Sie erstrecken sich von sexualpädagogisch-präventiven Intentionen der Vermeidung ungewollter Schwangerschaf ten und sexueller Gewalt durch Information und Beratung bis zur Vermittlung sexueller Kompetenzen zur erfolgreichen Beziehungsanbahnung und –gestaltung und der Bewältigung von Trennungs prozessen. Weniger defizitorientiert und mehr dem Salutogenesekonzept folgend (Stumpe 2011), ist im Bereich sexueller Bildung von den Möglichkeiten der Optimierung des Wohlbefindens und der Lebensqualität die Rede, so dass sich auch das sexualpädagogische Sprechen eines zunehmend lustvol len Vokabulars bedient und anschlussfähig wird an therapeutische, fernöstliche und literarische Kul turwelten (Valtl 2008)

Sprechen über sexuelles Verhalten und intime Kommunikation dient neben den sexualpädagogischen Intentionen auch der Steigerung interner Organisationsabläufe und der Bewältigung von Störungen. Das Zulassen von Gefühlen und Beziehungssignalen im Berufskontext, die sonst in die Privatheit ab gedrängt werden und ein höherer Grad der wechselseitigen sozialen Durchdringung können die Arbeitszufriedenheit, den Informationsaustausch und damit auch die Ziele der Bildungseinrichtung po sitiv beeinflussen. Sie können diese Konsequenzen haben, und manchmal stellen sie sich auch ohne Metakommunikation quasi „naturwüchsig“ ein. Dichtere intime Kommunikation kann aber auch zu Störungen des sozialen Klimas und der Organisationsabläufe führen, wenn Intimitätsinseln andere

Mitglieder der Einrichtung ausschließen, ein Team die Wohlfühlkultur übertreibt und die Organisationszwecke aus den Augen verliert oder eigennützige Instrumentalisierungen der intimen Kommunikation vorgenommen werden.

Verständigung ist anstrengend und braucht Vertrauen

Bessere Verständigung und weniger Missverständnisse, ein persönliches Gefühlsmanagement und das Ausbalancieren professioneller Ansprüche mit individuellen Entwicklungsinteressen und lustvollen Arbeitsbedingungen kann in erster Linie durch Metakommunikation, durch Reden und Bewusstheit über Kommunikation erreicht werden. Es ist keine selbstverständliche Einsicht, dass Verstehen nur durch „Disziplin, Konzentration, Geduld und unbedingtes Interesse“ (Fromm 1973: 142) eingelöst werden kann, da viele glauben, im Bereich der Liebe und Sexualität sei es möglich, sich ohne Worte zu verstehen, allein durch gutwilliges sich hineinversetzen und vornehmlich das Feststellen von Gemeinsamkeiten. „Doch Verstehen ist Erschließung von neuem durch Auseinandersetzung mit Andersartigkeit und somit Aufwand mit unsicherem Ergebnis. Gerade die Infragestellung bisheriger eigener Vorstellungen und Intentionen schafft Verständigungsanlässe und erweitert dadurch den Möglichkeitsraum der Beziehung, macht sie vielschichtiger und reichhaltiger“ (Osthoff 2008: 101). Missverstehen ist normal und eine Notwendigkeit zugleich. Neben Meinungsverschiedenheiten und unterschiedlichen Zielen spielen dabei auch Code-Differenzen eine Rolle: „Undeutlichkeit in Aussprache, Akzent und Tonfall, Fehler in Wortbildung und Grammatik, unterschiedliche Verknüpfungsweisen sprachlicher Elemente sowie verschiedene Wortverwendungen und deren Bedeutungszuschreibungen“ (Osthoff 2008: 101 in Anlehnung an Leisi 1990: 119f).

Aus einer differenzsensiblen Perspektive und gemäß den Grundlagen des Dekonstruktivismus gelten Missverständnisse sogar als produktive Störungen, sofern sie sprachlich formuliert und für neue Denk- und Handlungsoptionen bewusst genutzt werden. Die Systemtheoretiker Luhmann und Fuchs machen jedoch darauf aufmerksam, dass die dazu notwendige Wertschätzung und das wechselseitige Vertrauen nicht dauernd proklamiert oder gar eingefordert werden können, wie sich auch authentisches Meinen und Fühlen nicht kommunizieren lässt (Luhmann/Fuchs 1989: 128). „Vertrauen ist eine Vorleistung, eine Vorausinvestition, für die man keine Gründe einfordern und keine Bringeschuld geltend machen kann“ (Osthoff 2008: 102). Wesentlich für die sprachliche Bewältigung intimer Kommunikation sowohl zum sexual- als auch zum organisationspädagogischen Nutzen ist die Investition in vertrauensbildende Maßnahmen, mit denen Vertrauen zwar nicht technologisch erwirkt werden kann, die jedoch eine Basis für das Entstehen von sprachlicher Offenheit und Sorgfalt sind. Eine vertrauensvolle Organisationskultur lässt ihre Mitglieder das Wagnis der frühzeitigen Mitteilung von heftigen Sympathiegefühlen und Verliebtheiten wie auch von emotionalen Aversionen und sexuellen Belästigungen eingehen, während Misstrauenskulturen alle Vorkommnisse mit einem Mantel des Schweigens überdecken, weil ihre Veröffentlichung verständnislose und sanktionierende Reaktionen erwarten lassen.

Vom Wert des Schweigens beim Sprechen über Sexualität

Es mag eigentlich anmuten, im Kontext eines Beitrags zum Thema Sprache und Sexualität vom Schweigen zu reden und dem Schweigen als kommunikativer Handlung auch noch einen Wert

zuzusprechen. Gerade im Zusammenhang mit Sexualität und Intimität kann Schweigen aber besonders aussagekräftig sein. Es kann konzentriertes Zuhören bedeuten, was angesichts heikler Themen nur nützlich sein kann. Auf diese Weise lässt sich das Gesamt der Botschaft erschließen, die jemand durch seine Worte, die Artikulation der Aussprache oder auch flankierende nonverbale Zeichen auszudrücken versucht. Ein plötzliches Innehalten mag darauf hindeuten, dass sich der Sprechende seiner Erregung bewusst wird oder der Angst, die hinter dem Mitgeteilten verborgen lag und jetzt den Redefluss unterbricht. Auch plötzliches Verstummen kann in die ähnliche Richtung deuten oder eine Reaktion sein auf allzu forsches Ansprechen eines noch heiklen Themas bis zum sich regelrecht Verweigern. Es muss nicht immer alles gesagt werden, so dass Verschweigen eine positive Funktion haben kann. Vor allem dann, wenn die Gefahr besteht, dass etwas kaltgeredet oder zerredet wird. Je nachdem, wie die Beziehung der miteinander Redenden aussieht und was gerade besprochen wurde, kann das plötzliche Schweigen Zustimmung oder auch Widerspruch bedeuten und beides kann nur auseinanderhalten, wer zuvor gut zugehört, möglicherweise auch nachgefragt hat. Mit anderen Worten: Schweigen verweist immer auf das Gesprochene und ist in der Regel anschlussfähig an das zuvor oder anschließend verbal Kommunizierte. So wie das Gesprochene eine Unzahl von Bedeutungen verdeckt, nämlich alles andere Nicht-Gesagte, so kann Schweigen Rede sein (Derrida 1992:398). Reden ist daher immer doppelbödig, weil es einerseits erst die Möglichkeit bietet, Gefühle, Empfindungen, bewegende Erfahrungen und emotionale Verletzungen zu kommunizieren, andererseits zerstört das Reden die Ursprünglichkeit des Erfahrenen, weil das Nichtausgedrückte hinter dem Artikulierten möglicherweise sogar als Erfahrungsraum verschwindet. „Sexuelle Bildung muss deshalb deutlich machen, dass Sprache den Bedeutungsüberschuss von sexualitätsbezogenen Ideen, Vorstellungen, Empfindungen, Intentionen und Handlungen grundsätzlich nicht herausarbeiten kann. Das semantische und pragmatische Potenzial ist stets größer als die tatsächlichen Möglichkeiten der Darstellung des Gemeinten und der Umsetzung im Handeln“ (Osthoff 2008: 111). Insofern kann Schweigen bzw. das Nicht-Insistieren auf präziseren Ausdruck auch ein Zeichen der Einsicht sein in die Begrenztheit verbaler und nonverbaler Kommunikation und die Akzeptanz des nicht immer völlig Verstehbaren. Es dient auch hier dem Schutz der Privatsphäre, wenn nicht alles gesagt wird, was empfunden wurde und die oft gescholtenen vagen Begriffe wie ‚Liebesspiel‘ oder „Miteinander schlafen“ stehen für eine semantische Offenheit, die private Offenbarungsängste minimieren können. In anderen Zusammenhängen sind sie aber gerade wegen ihrer Ungenauigkeit dysfunktional, so z. B. vor Gericht beim Schildern einer Straftat, bei der AIDS-Aufklärung und in sexualpädagogischen Beratungssituationen, in denen jemand tatsächlich genau wissen will und auch wissen sollte, auf welche Art und Weise optimale sexuelle Stimulation möglich ist.

Verschiedene Sprachformen entfalten ihren Nutzen kontextbezogen

Sprechende benötigen vor allem beim Reden über Sexualität neben der Sprachkompetenz, also der Kenntnis der Codes und des Regelwerks einer Sprache, die so genannte Sprachperformanz, mit der die Fähigkeit gemeint ist, Sprache situationsangemessen anzuwenden. Loewit (1992: 20) unterscheidet in der sexuellen Sprachpraxis drei grundsätzliche Ebenen:

- Das sexuelle Reden, das hier mit Reden *als* Sexualität bezeichnet wird,
- das Berichten sexueller Erlebnisse, Handlungen, Fantasien und Empfindungen, das mit dem Reden *von* Sexualität gekennzeichnet werden kann und

- die sachlich-analytische oder normativ-diskursive Behandlung des Themas im privaten, politischen oder wissenschaftlichen Bereich, die eher ein Reden *über* Sexualität ist.

Reden *als* Sexualität

Sprechen kann selbst zur sexuellen Handlung werden, wenn es zur Anbahnung intimer und sexueller Kontakte genutzt wird, zur unmittelbaren sprachlichen Verständigung in sexuell geladenen Interaktionen, zur Stimulanz, Erregung und Befriedigung. Sprache übernimmt in diesem Sinne die Funktion eines Organs menschlicher Sexualität, steht damit also nicht mehr nur in einem Referenzverhältnis zur Sexualität sondern stellt Sexualität selbst her. Sprachliche Sexualität hat ihren Schwerpunkt im konnotativen Bereich, passt sich den spezifischen Ansprüchen der Situation an, ist oft mehrdeutig und gewinnt seine besondere Bedeutung vor allem durch die gesprochene Modulation der möglicherweise verführerischen, erotischen, vorsichtig-zaudernden oder auch fordernden Stimme wie auch durch Mimik und Gestik. Sexuelles Sprechen umschließt zum Beispiel bloßes Atmen, Flüstern, Schreien, Stöhnen bis zum „dirty talking“, dem Einsatz von Begriffen aus einem vulgären Sprachcode. Durch hinzukommende Stimmodulation und Klangfarbe können Begehrungen, Ekstase, Stärke und Macht ebenso ausgedrückt werden wie Zärtlichkeit, Vorsicht, Unsicherheit und Unterwerfung. Auch Schriftsprache kann *als* sexuelles Stimulanzmedium eingesetzt werden, wie aus erotischen Romanen ebenso bekannt ist wie aus der elektronischen Kommunikationskultur mit Hilfe von E-mails, Chats und SMS. Das Besondere an diesen Medien besteht darin, dass durch den Wegfall der lokalen Unmittelbarkeit Schüchternheitsschranken und andere Hemmungen minimiert werden und Nähe gerade aufgrund von Distanz hergestellt wird (Döring 2008: 271). Um den Missbrauch dieses elektronischen Redens und Schreibens als Sexualität einzuschränken, bedarf es einer eigenen technischen und ethischen Kompetenz, die zur Aufgabe von Medien- und Sexualerziehung und zur verantwortungsvollen Gestaltung von Sexualkultur unabdingbar geworden ist.

Reden und Schreiben *als* Sexualität kann Situationen und Interaktionen erotisch aufladen und sexuelle Sensationen begleiten, ist aber auch ebenso dazu geeignet, eine erotische Atmosphäre zu „entschärfen“ und das sexuelle Gelingen einer Handlung zu verhindern, weil Worte Distanz schaffen und die zwischenmenschliche Spontaneität verringern können. Genau das kann auch beabsichtigt sein, wenn beispielsweise die sexuelle Aufladung einer Situation reduziert und das Fortschreiten sexueller Erregung unterbrochen werden soll. Beratende und pädagogisch Tätige nutzen mitunter diese Möglichkeit, eine vertrauliche, zunehmend intimer werdende Kommunikation von erotischen Wünschen und sexueller Erregung zu trennen, um Nähe als pädagogisch-fruchtbare Basis zu nutzen das Um-schlagen in Abhängigkeit jedoch zu verhindern. In welchem Kontext und zu welchem Zweck auch immer eingesetzt: Ein gelungener, d. h. ethisch verantwortbare Sprachgebrauch beim Reden *als* Sexualität erfolgt auf der Basis gegenseitiger Sensibilität und Empathiefähigkeit.

Reden *von* Sexualität

Eine taktvolle Weise, unmittelbar sexuell aufgeladene Übertragungen nicht mit ebensolchen Gegenübertragungen zu beantworten besteht darin, das Gespürte und Wahrgenommene metakommunikativ zur Sprache zu bringen. Ein solcher reflexiver sprachlicher Umgang mit Sexualität ermöglicht aber auch, sich grundsätzlich mit Erfahrungen, Fantasien, Wünschen und Barrieren auseinanderzusetzen, um dadurch das Selbst- und Fremdbewusstsein zu erweitern, psychische Entlastung zu schaffen und bei Bedarf eine Beziehung auch zu entmystifizieren. Dieses Reden *von* Sexualität geschieht in der Regel mit Hilfe einer regional spezifischen Umgangssprache oder auch der überregionalen Hochsprache

als Standardsprache. Die recht anschauliche und flexible Umgangssprache ist in verschiedenen, manchmal auch sexualzieherischen Kontexten einsetzbar, weil syntaktische Normen dabei selten streng beachtet werden. Ihr Vorteil besteht in ihrer meist emotionalen Klangfarbe und Vertrautheit innerhalb einer spezifischen Lebenswelt, so dass die in ihr lebenden Personen damit schnell erreicht und Selbstoffenbarungsängste abgebaut werden können. Ihr Nachteil besteht in ihrer Vieldeutigkeit, so dass nicht alle Intentionen einer intendierten sexuellen Bildung damit ungesetzt werden können. Eine lebensnahe Veranschaulichung von Erfahrungen und Wertorientierungen, der Ausdruck von Gefühlen aber auch die erste Kontaktaufnahme bei der Abklärung einer sexuellen Gewalterfahrung ist mit Hilfe von Umgangssprachen möglich, weniger aber die Beschreibung von Detailerfahrungen oder die Vermittlung konkreten Wissens zu Aufklärungszwecken. Von der eigenen Sexualität zu reden, fällt insbesondere zu Beginn mit der Umgangssprache leichter, sobald jedoch ein ganz spezifisches Problem sexualpädagogisch, medizinisch oder juristisch beleuchtet werden muss, bedarf es der präziseren Hochsprache, die zur gehobenen schriftlichen und mündlichen überregionalen Standardsprache gehört. Durch ihre starke Normierung mit Hilfe grammatischer Regeln, der Aussprache, Rechtschreibung und des Wortgebrauchs ist sie sachlich und allgemein verständlich. Zudem ist es auch in der Sexualpädagogik immer nützlich, neben umgangssprachlichen Formulierungen auch Begriffe und Formulierungen der Hochsprache zu benutzen, da die meisten Aufklärungsschriften und die Kommunikation im regulären Schulunterricht oder auch in Beratungsstellen damit arbeiten. In diesen Medien von Sexualerziehung ist zuweilen aber auch Fachsprache enthalten, um die Brücke zur wissenschaftliche-abstrakten, neutralen, jedoch in der Regel präzisen Redeweise zu bauen. Gelungenes Reden von Sexualität, mit Hilfe welcher Sprechweise auch immer, sollte folgende Kriterien erfüllen: erfolgte Beziehungsklärung, Verständlichkeit, Offenheit und Kongruenz.

Reden *über* Sexualität

In dieser Ausdrucksform setzen sich Menschen auf abstrakte Weise mit medizinischen, juristischen, sexual- und gesellschaftswissenschaftlichen Aspekten der Sexualität auseinander. Mit der öffentlichen Rede *über* Sexualität wird der Diskurs zur Sexualität geführt, der das Sexuelle, die Sexualität und spezifische Sexualitäten wissenschaftlich und gesellschaftlich verhandelbar macht. Dieses Reden *über* Sexualität geschieht teilweise in den Medien, meist in den Fachwissenschaften wie z. B. in der Sexualpädagogik, und reicht bis in schulische Vermittlungsprozesse hinein. Solche Diskurse dienen zum einen der Dekonstruktion, also auch Enttabuisierung und Entideologisierung sexueller Verhältnisse, zum anderen aber auch einer erneuten Normierung und manchmal sogar Verschleierung spezifischer sexueller Sachverhalte. Vor allem Vereinseitigungen diverser medialer Diskursstränge aufgrund der Skandalisierung und Dramatisierung sexueller Problemlagen können sich auf die Grundausrichtung von Sexualkulturen auswirken, wie angesichts der aktuellen Missbrauchsdebatte zu befürchten ist. So wird bereits an verschiedenen Stellen Unbehagen geäußert, der Diskurs könne eine Richtung einschlagen, die Pädagogik dem „Sog moralischer Paniken“ ausliefert (Thiersch 2010: 225), funktional nützliche Sinnlichkeit in Bildungsprozessen nicht mehr berücksichtigt (Kilb 2011: 88), die Sehnsucht von Kindern und Jugendlichen nach Anerkennung, Zuneigung, Nähe und Wärme ausblendet (Kappeler 2011:238) pädagogische Räume als Orte des „begleitenden Experimentierens, Orientierens und damit des Selbst-Erfahrens“ einschränkt (Kilb 2011:84) und Sexualerziehung nur noch als Gefahrenabwehr (Kappeler 2011: 239) zulässt. Allein solche Ängste können das Reden über Sexualität auch in Kontexten der Sexualerziehung und der Bildung von Sexualkultur erschweren. Zum einen können solche Prozesse aber durch kritische Diskursanalysen aufgeklärt werden, zum anderen zeigt die

Erfahrung mit der Entwicklung von Problemdiskursen, dass sie nach einer gewissen Zeit ‚auskühlen‘ und das Reden über Sexualität wieder perspektivenreicher wird (Schetsche 2000).

Für die sexualpädagogische Arbeit und als Instrument für die Gestaltung von Sexualkultur ist dieses Reden über Sexualität von unschätzbarem Wert und noch keinesfalls in ausreichendem Maße als kommunikative Kompetenz vermittelt worden. Auf diese Weise allgemein über Sexualität zu reden oder über nicht näher benannte Dritte, lässt mehr sprachliche Spielräume, als wenn Menschen miteinander von der eigenen Sexualität reden. Vor allem deshalb, weil das Reden über Sexualität nicht nur mit Hilfe der abstrakt-generalisierenden Fachsprache erfolgen muss, sondern sich durchaus verschiedener Ausdrücke und Formulierungen aus anderen Sprachebenen bedienen kann. „Einzelne Ausdrücke sind noch keine ‚Sprachebene‘ unter dem Gesichtspunkt ihrer Verwendung im Sprechakt. So kann sachbezogenes, lockeres und derbes Vokabular in einem Satz gleichzeitig benutzt werden“ (Osthoff 2008: 111). Auf diese Weise wird es möglich, sowohl wissenschaftlich präzise als auch anschaulich und an diverse Lebenswelten anknüpfend zu informieren, Zusammenhänge zu verdeutlichen, existierende sexuelle Praxis zu enttabuisieren und damit besprechbar zu machen. Das Hervorrufen von Selbstoffenbarungsängsten und die Verletzung von Intimität kann dabei vermieden werden. Ein solches Reden über Sexualität „verlangt sprachliche Toleranz, eine positive Wertschätzung gegenüber der Pluralität sexueller Erscheinungsformen und Respekt gegenüber der Intimsphäre des/der GesprächspartnerIn oder des/der TextrezipientIn“ (Selle 2000: 248)

Pädagogische Ziele und Handlungsansätze

Grundlegend für sexualpädagogische Kompetenz und sexuelle Bildung ist die Einsicht, dass es auf dem Gebiet der Sexualität und intimen Kommunikation keine ‚Fachleute‘, auch nicht in sprachlicher Hinsicht geben kann. „Die Versprachlichung von Erleben und von Absichten ist eine Beschreibung zweiter Ordnung, durch die sich einerseits diese innerpsychischen Vorgänge überhaupt erst als kommunikabel konstituieren, und andererseits aus der Perspektive derjenigen Person, die dieses Erleben ‚hat‘, nicht adäquat vermittelt werden kann. Somit ist Kommunikation im Intimbereich genauso wie das reflexive Reden und Schreiben bezogen auf Sexualität stets doppelbödig“ (Osthoff 2008: 111). Das individuelle sexuelle Erleben der Menschen ist stets größer als die sprachlichen Möglichkeiten der Darstellung. Wie Luhmann plausibel machte, begrenzt nicht nur die sprachliche Ausdrückbarkeit das Reden über Sexualität, weil einfach die Worte fehlen würden, sondern mit Hilfe von Sprache kann aus dem extrem komplexen latenten Sinn sexuellen Erlebens immer nur ein kleiner Teil – und oft auch verfälschend, anderes überdeckend – herausgegriffen werden. (Luhmann 1990: 153 – 157). Das mag zum einen bedauerlich sein, weil damit manche Gefühle und Vorstellungen erst gar nicht sichtbar und kommunizierbar gemacht werden können, das ist zum anderen aber auch beruhigend, weil das Benennen im sprachlichen Akt auch immer zugleich das Beherrschende ermöglicht und Intimität somit zerstören kann. Das diese grundsätzliche Möglichkeit der machtvollen Einflussnahme auf die eigene Intimität und – im pädagogischen Kontext – auf die Intimität anderer durch Sprache ethisch verantwortet und sensibel praktiziert werden muss, kann zu den professionellen Standards der Sexualpädagogik gerechnet werden. Dass gleichzeitig prinzipielle Grenzen existieren, welche der Versprachlichung der reichhaltige Welt des subjektiven intimen Erlebens gesetzt sind, sichert die potentielle Unverfügbarkeit des intrapsychischen Erlebens und der interaktiven Begegnung, ohne die kein kreativer Fortschritt der zwischenmenschlichen Kommunikation möglich wäre.

Aus pädagogischer Sicht geht es also nicht darum, ständig die sexuelle Spracharmut zu beklagen oder neue Wortschöpfungen zu versuchen, mit denen sie angeblich behoben werden könne, sondern „überhaupt ein gewisses Repertoire an Wörtern und Redeweisen zur Verfügung zu haben, und diese nach unterschiedlichen Gesprächsintentionen, Kommunikationspartnern und Redeanlässen variabel einzusetzen. (...) Eine solche Zielsetzung verlangt nach Respekt vor der Andersartigkeit des Gesprächspartners oder angesprochenen Dritten sowie eine Einsicht in die unhintergehbare Begrenztheit verbaler und nonverbaler Verständigungsmittel und somit eine Akzeptanz des Nichtbegreifbaren bzw. lediglich unvollständig verstehbaren.“ (Osthoff 2008: 112). Trotz dieser Einschränkungen muss hervorgehoben werden, dass die potentiellen Möglichkeiten, die mit einem produktiven Reden *als, von* und *über* Sexualität verbunden sind, in den Beziehungen zwischen den Menschen, in Sexualkulturen und auch in der Ausbildung von Multiplikatoren/-innen sexueller Bildung und Sexualkulturstaltung längst nicht ausgeschöpft werden. Insofern gilt durchaus das Ziel, Ausdrucksvielfalt zu betonen, Ausdruckmöglichkeiten zu erweitern und zwischen verschiedenen Sprachcodes wählen zu können. Hinzu kommt auch die Möglichkeit, Sprache zu verändern, wie das angesichts von Umwidmungen vulgär-sprachlicher Ausdrücke verdeutlicht werden kann. Sprachlust und Sprachkreativität können sowohl neue Ausdrücke gebären und damit die eventuell problematische Konnotierung bekannter Ausdrücke umgehen als auch eine gewünschte Selbstoffenbarung erleichtern.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich zusammenfassend folgende Handlungsprämissen für die pädagogische Arbeit und Sexualkulturbildung:

- Weil trotz aller gesellschaftlichen Geschwätzigkeit über Sexualität die individuelle Kompetenz, Sexualität befriedigend zu leben und vor allem ethisch zu verhandeln, nicht sehr ausgeprägt ist, sollte ein selbstbestimmter Diskurs im Lebens- und Organisationsalltag gefördert werden.
- Voraussetzung ist die Etablierung eines umfassenden Sexualitätsverständnisses, das von einer Lebensenergie ausgeht, die menschlicher Kommunikation Lebendigkeit verleiht, sich sehr variantenreich ausdrücken kann und diverse Beziehungs-, Identitäts-, Lust- und Fruchtbarkeitsfunktionen erfüllt.
- Eine kontextadäquate Versprachlichung kann dazu beitragen, sexuelles Verhalten und intime Kommunikation als verlebendigend und lebensförderlich zu nutzen und destruktive Erscheinungsformen präventiv zu minimieren.
- Gleichzeitig ist bei der Gestaltung von Sexualkultur darauf zu achten, dass Grenzen der Versprachlichung geachtet werden, nicht alles zerrredet wird und der pädagogische Klärungsanspruch begrenzt bleibt.
- Individuelle Schamgrenzen dürfen nicht überschritten werden. Alle Maßnahmen zur Verringerung von Selbstoffenbarungsängsten sollen nur Angebote zur Hilfestellung sein, insgesamt aber ausreichend etabliert werden.
- Pädagogische Einrichtungen sollten zur sprachlichen und kommunikativen Gestaltung der internen Sexualkultur Zeit, Raum und Anregungen bereitstellen, damit das bewusste Erleben und die Reflexion der sowohl funktionalen als auch dysfunktionalen Erscheinungsformen intimer Kommunikation möglich wird.

Literatur

Derrida, Jacques (1992): Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a.M.:

- Döring, Nicola (2008): Sexuelles Begehen im Cyberspace. In: Schmidt, R.-B. & Sielert, U. (Hrsg.), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung (271-280). Weinheim & München 2008.
- Foucault, M. (1977), Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fromm, Erich (1973): Die Kunst des Liebens. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein
- Kappeler, Manfred (2011): Anvertraut und ausgeliefert. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen. Berlin: Nicolai-Verlag.
- Kilb, Rainer (2011). Professionalisierung gegen Missbrauch in pädagogischen Einrichtungen. In: Baldus, M. & Utz, R.(Hrsg.). Sexueller Missbrauch in pädagogischen Kontexten. Faktoren. Interventionen. Perspektiven, S. 77-90. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Leisi, Ernst (1990): Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung. Heidelberg und Wiesbaden: UTB.
- Loewit, Kurt (1992): Die Sprache der Sexualität. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Luhmann, Niklas (1990): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas & Fuchs, Peter (1989): Reden und Schweigen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Osthoff, Ralf (2008): Sexuelle Sprache und Kommunikation. In: Schmidt, Renate-Berenike & Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung. Weinheim und München: Juventa.
- Rastetter, Daniela (1994). Sexualität und Herrschaft in Organisationen. Eine geschlechtervergleichende Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schetsche, Michael (2000): Wissenssoziologie sozialer Probleme. Grundlegung einer relativistischen Problemtheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt, Renate-Berenike & Schetsche, Michael (1998): Jugendsexualität und Schulalltag. Opladen: Leske + Budrich.
- Sennet, Richard (2008) Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Tyrannei der Intimität. Berlin: Berlin-Verlag.
- Selle, Ulrich (2000): Sexualität und Sprache. In: Sielert, Uwe & Valtl, Karlheinz: Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung, S. 233 – 300. Weinheim & München: Juventa.
- Stumpe, Harald (2001): Die zwei Seiten der Debatte um den sexuellen Misbrauch – wie aus der Falle herauskommen? – Was kann sexuelle Bildung und emanzipatorische Sexualpädagogik in der Sozialen Arbeit leisten? In: Forum Sozial 3/2011, S. 9-13.
- Thiersch, H. (2010). Gewalt in pädagogischen Interaktionen. Überlegungen zur Reaktivierung eines Modus der Kontrolle. Soziale Passagen 2, S. 215-226.

Valtl, K. (2008): Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, R.-B. & Sielert, U. (Hrsg.), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung (125-140). Weinheim & München 2008.